Erzwungene Kontaktfreudigkeit

Der Hund als territoriales Raubtier und Beutegreifer

Foto: © Dogs – fotolia.com

Caniden

Auch die Caniden (Hundeartige) konnten sich als Raubtier, Beutegreifer und Lauftier in der Evolution bewähren, indem sie das Individuum innerhalb der hierarchischen Rudelgemeinschaft zum Wohle der Gemeinschaft zurückstellen, um kooperativ zu jagen, so dass Beutetiere erbeutet werden konnten und können, die doppelt so groß sind, wie die Angreifer selbst.

Nichtsdestotrotz gibt es unter den Caniden Wölfe, z. B. den abessinischen Wolf, der, obwohl er bis heute in Rudeln lebt, sich dennoch aufgrund des Fehlens von großer Jagdbeute einzeln auf Kleintierjagd begibt, die sodann von jedem Individuum dem Rudel zugetragen werden. Wieder ein wunderbares Beispiel einer Mutation der Lebewesen an den Wandlungsprozess der Erde.

> Auf unserer seit Millionen von Jahren bestehenden Erde konnten sich nur jene Spezies erhalten, die sich den ständigen Wandlungsprozessen der Erde durch Mutationen anpassen konnten. Die Arten, die bis heute bestehen, haben diesen Wandlungsprozess erfolgreich durchlaufen und demzufolge ihre Gene weitergeben können.

Jagdstrategie und Territorialverhalten

Da bei den in Rudeln/Gruppen jagenden Beutegreifern die soziale Kommunikation bei der Jagd perfekt eingeübt sein muss, wird jedes Fehlverhalten eines Individuums im Rudel sofort fair und gnadenlos geahndet (Konditionierung). Dennoch enden *per se* von zehn Jagdversuchen nur ein bis zwei erfolgreich. Daher ist es für das Rudel ungemein wichtig, arterhaltend seine Ressourcen zu sichern.

Somit wird ein Gebiet (Habitat), in dem erfolgreich gejagt werden kann, ständig patrouilliert, markiert und bewacht, um dieses vor Fresskonkurrenten zu schützen. Durch Expansionsdrang wird auch stetig versucht, das Territorium zu vergrößern.

Rudelfindung

In der Regel bildet sich ein Rudel Wölfe/verwilderte/wilde Hunde aus der Paarfindung von Rüde und Hündin und dem daraus hervorgegangenen Nachwuchs. Folglich aus einem Familienverband. Durch Abwanderung einzelner Tiere aus diesem Verband werden wiederum neue Rudel gebildet. Indes können sich in Notzeiten miteinander verwandte Rudel wieder zusammenschließen, um gemeinsam jagdlich zu kooperieren. Hingegen bleiben Fremdrudel der gleichen Spezies Fresskonkurrenten und werden aus dem betreffenden Territorium vertrieben.

Evolution Mensch

Auch der frühe Mensch lebte in Gemeinschaften (aus denen sich nachher Gesellschaften formierten) und auch er musste als Jäger und Sammler seine Ressourcen sichern. Der Mensch erkannte sehr schnell, wie er im Zug der Domestikation (Haustierwerdung) sich

die Eigenschaften des Wolfes/Hundes, nämlich zu wachen, zu patrouillieren, gegebenenfalls Fresskonkurrenten und Eindringlinge zu melden und nötigenfalls durch einen gemeinschaftlichen Kampf zu vertreiben, zu Nutzen machen konnte.

Auch bis heute, in unserer modernen Gesellschaft, gilt bei dem Menschen als höchstes Gebot, die Sicherung der eigenen Ressourcen: Mein Haus, meine Frau, meine Kinder, mein Hund – und diese werden vehement verteidigt!

Der domestizierte Hund

Der moderne Hund, nun seit ca. 15.000 Jahren in der Gemeinschaft und/oder beim Menschen lebend, hat in dem Rudelverband mit dem Menschen sein Heim erster Ordnung und ebenfalls seine Ressourcensicherung gefunden. Evolutionär bedingt wird nun auch das Territorium, welches er mit seinem „Rudelgefährten Mensch" teilt, bewacht, indem er patrouilliert, markiert und ggf. versucht zu vergrößern.

Der Mensch fand und fand dieses Agieren des Hundes absolut hilfreich und erzüchtet aus den Eigenschaften des Hundes spezielle Rassen, wie Schutzhunde, Treibhunde, Hütehunde, Kampfhunde und setzte sie für seine eigenen Belange ein.

Veränderungen des Hundelebens mit dem Menschen

Nun aber, im Laufe der letzten hundert Jahre, werden im Zuge der Landflucht der Menschen in die Städte aufgrund der Industrialisierung und dem daraus resultierenden engen Zusammenleben der Menschen auf kleinstem Raum, was dennoch zur Vereinsamung des einzelnen Menschen führte und zur „Neunutzung" des Hundes als Sozialpartner des Menschen, ganz andere Ansprüche an den Hund gestellt, die aber mit seiner tiefverankerten evolutionären Entwicklung überhaupt nicht konform gehen.

Rudelstruktur der Hundeartigen

Ist eine Rudelstruktur der Hunde konstant und hierarchisch solide aufgebaut, brauchen die Rudelmitglieder keine nach außen hin orientierten Kontakte. Diese können sogar gefährlich sein – das Rudel gibt Sicherheit und Geborgenheit. Innerhalb des Rudels gibt es genügend soziale Interaktionen. Die Erziehung der Jungtiere zu ordentlichen Jagdgefährten erfolgt durch beide Elterntiere sowie durch die erwachsenen Tiere der letzten Würfe. Da Hunde nicht nur instinktgesteuert sind, sondern durchaus Lerntiere, ergibt sich eine Rudelstruktur durch Kommunikation. Dieses schließt Aggressionsverhalten, Demutsverhalten, Submission, Sexualverhalten, kurzum den angemessenen Umgang mit den Artgenossen, mit ein, die über Welpenphase, über die Pubertät und Junghundphase bis in die soziale Reife/Kompetenz führt. Ausgereift ist der Hund ca. mit vier Jahren.

Das Leben des „modernen Hundes"

Der moderne Hund nun, im Normalfall seines Arbeitsfeldes beraubt, wie z. B. das Wachen (viele Hunde leben in Wohnungen in Mehrfamilienhäusern, in denen Meldung des Hundes der Eindringlinge durch Bellen überhaupt nicht mehr erwünscht ist) oder die Jagd, das Hüten und Treiben in der Gemeinschaft mit dem Menschen, hat dennoch seine enormen olfaktorischen (geruchlichen) sowie anatomischen (z. B. Muskelaufbau, Bezahnung) und morphologischen (z. B. Unterwolle) Eigenschaften und Merkmale, ebenso wie die sozialen Interaktionen des Raubtiers, Beutegreifers und Lauftiers, Gott sei Dank, noch nicht verloren.

Jedoch darf er, um gesellschaftskonform (behördlich vorgeschrieben) mit dem Menschen leben zu können, diese Eigenschaften, Merkmale sowie Triebe nicht nutzen.

Die modernen Menschen wollen auch nur ungern über das „wahre Wesen" Hund informiert werden, da sie den Hund nicht als Hund sehen wollen, sondern ihn für ihre Zwecke instrumentalisieren wollen. Das heißt zur Bespaßung der individuellen persönlichen Bedürfnisse des Menschen: Kuscheltier, Kinderersatz, Statussymbol – kurzum der „Lückenfüller" der einzelnen Defizitärpunkte der menschlichen, gelangweilten, unglücklichen Seele der Moderne.

Artgerechte Lebensanforderung des Raubtiers, Beutegreifers und Lauftiers Hund

Tierische, artgerechte Anforderungen des Hundes, wie sein Laufbedürfnis, geistige Auslastung (die neurophysiologischen Vorgänge im Hundehirn sind mit unseren identisch) und/oder artgerechte Auseinandersetzungen mit Artgenossen sind zeitaufwändig und unbequem. Teilweise für den Menschen, der immer noch die archaische Angst vor dem Wolf in sich trägt, auch furchteinflößend.

Das größte Problem scheint jedoch zu sein, dem Hund seinen Rangplatz in seinem „Rudelgefüge" mit dem Menschen anzuweisen. Ein Hund, der evolutionär nur die Sozialstruktur der Hierarchie kennt, findet ohne diese keine Sicherheit sowie Souveränität und muss so gezwungenermaßen eine „ordentliche" Rudelführung einfordern, die er sodann meist selbst versucht zu übernehmen, wobei er kläglich an der menschlichen Gesellschaftsform scheitert. Die Folge ist: Die „Entsorgung" des unbequemen, Mühe machenden Hundes in Tierheime und/oder andere Institutionen.

Bespaßung des Menschen zum angeblichen Wohl des Hundes

Zugebilligt wird dem Hund indes, dass er möglichst alle Bespaßungen seines Sozialpartners Mensch mit Freude mitzumachen hat. Er wird auf Jahrmärkte mitgenommen, an Hundestrände, auf Straßenfeste u.v.m., bei denen er natürlich die ständig fremden Begegnungen mit seinen Artgenossen „freudig" zu genießen hat! Der Mensch billigt dem Hund jedoch nicht zu, dass auch dieser als hochsensibles Lebewesen Sympathien und Antipathien empfindet, sowie dass ihm Fremdhundbegegnungen durchaus unangenehm sein können. Der Hundehalter, der sich zumindest einige Gedanken um seinen Hund macht und/oder dem „Tun" der anderen Hundehalter folgt, entschließt sich dann, eine Hundeschule aufzusuchen, die eigentlich nicht Hundeschule, sondern Menschenschule heißen sollte, da das angeborene Sozialverhalten der Hunde so gut wie perfekt ist, aber unverstandener Weise für das Sozialgefüge der Menschen leider nicht. Zudem dienen die Hundeschulen den Menschen als Kommunikationsstätten. Der Hund hingegen wird zu wenig beobachtet und/oder nicht beachtet, der durchaus körpersprachlich, verbal und mimisch anzeigt, ob ihm der Besuch dieser Schulung entspricht oder nicht. Somit werden schon in den Massenwelpengruppen Schieflagen in dem Sozialverhalten des Hundes geprägt. Daraus resultiert Angst, z. B. durch für den Hund plötzlich, unverständliche Angriffe sozial gestörter Hunde, die es vielfach, durch deprivierte Aufzucht, im Welpenalter bereits gibt. Gerade und oft ergibt sich daraus unangemessenes Aggressionsverhalten gegen Artgenossen und Menschen. In der Welpenschule „darf" der Welpe mit vielen verschiedenen Welpen spielen. Was durchaus der Sozialisierung der Welpen, da im allgemeinen der Wurfgeschwister entzogen, dienlich ist. Leider werden kleine, der Art entsprechende Raufereien innerhalb der zu großen Welpenschar, die in der Natur zur Selektion der stärksten Gene dienen, sofort unterbunden, da sie angeblich Aggressionspotenzial anzeigen.

Mangelnde Kenntnisse über den Hund

Die Hundehalter verlangen in Ermangelung der Kenntnisse des normalen Sozialverhaltens des Hundes fälschlicher Weise, dass sich die Hundewelpen das Bällchen spielerisch (ich betone: Der Hund ist ein Beutegreifer und Raubtier!) mit der Nase zustubsen sollen! So läuft es alles ganz gut, da der Mensch dem Hund noch körperlich überlegen ist. Bis die Junghunde in die Pubertät kommen. Evolutionsbedingt klärt sich das Ranggefüge stets innerhalb eines Rudels, nicht mit ständig fremden Individuen. Eine Rudelformation mit der sodann folgenden Rangauslese bildet sich in der Regel bei Hunden frühestens nach einem halbjährigen, täglichen Zusammenleben.

Pubertätsbedingte Raufereien

Dennoch fangen die Rüden nun mit Kommentkämpfen an und die Hündinnen sehen sich als Konkurrentinnen, im Regelfall ab der ersten Läufigkeit. Diese Entwicklung ist neurophysiologisch völlig normal, dient sie doch dazu, die soziale Reife und den kompetenten Umgang mit den Artgenossen zu erlernen, erschwert es aber natürlich für die Hundeschulen, die „Freilauftreffs", in denen bis zu zwanzig adulte und juvenile Tiere (je mehr Hunde, je mehr Geld), wohlgemerkt territoriale Rudeltiere, zusammen „spielen" sollen. Aus anfänglichen Spielen können durchaus Raufereien entstehen, die Stress erzeugen – alles ist in der Evolution so geplant, zur Selektion der besten Gene. Dem Ranghohen gebührt ein ranghoher Platz – auch wenn Dominanz ein dyadisches Gebilde ist. Nicht so bei den Hundehaltern und Trainern. Es soll alles harmonisch laufen und so wird eiligst empfohlen, die weitere hormonelle Steuerung des Erwachsenwerdens und die damit verbundene normale, soziale Kommunikation der Caniden schleunigst durch eine Kastration von Männlein und Weiblein zu unterbinden. Je früher man kastriert, umso besser, wird verkündet, da sodann die Infantilität des Hundes erhalten bleibt und so seine territorialen Besitzansprüche sowie sein Expansionsdrang im Ranggefüge unterbunden werden. Kurzum, der infantile Hund wehrt sich nicht mehr gegen die von dem Menschen ausgesuchten, vorgeschriebenen Hundekontakte. Entschuldigt wird dieses Vorgehen als Krebsprävention und zur Verhinderung von ungewollten Trächtigkeiten.

Individualitätswahrnehmung des Hundes

Da die Caniden ihre Individualität und die der Artgenossen sowie deren Geschlecht, Rang, Alter über den Geruch wahrnehmen, sodann erst über die Körpersprache, den mimischen und verbalen Ausdruck, werden sie durch den Entzug der Sexualhormone für sich selbst und für die anderen Hunde zu Neutren degradiert, das heißt ranglos und/oder sogar äußerst attraktiv (bei intakten Rüden) für das gleiche Geschlecht, oder erwecken Aggressionen beim Gegengeschlecht aufgrund des fehlenden Testosterons. Verhaltensänderungen der maskulinen und weiblichen (die Natur hat bei den Säugern nur zwei Geschlechter kreiert – nicht vier!) Interaktionen stellen sich ein, die sich auf das normale Sozialverhalten der Hunde negativ auswirken, da die tief verankerte Kommunikation der Hunde

untereinander gestört wird, zu dem angeblichen Nutzen des so kommunikationsfreudigen Menschen.

Fazit

Die Natur hat ein wunderbares Wesen hervorgebracht, den Hund. Dieser lebt nun nicht mehr in seiner angestammten hierarchischen Rudelstruktur mit seinen Artgenossen, sondern mit dem Menschen in dessen Gesellschaftsform.

Aufgrund der politischen Situation haben sich der Hund und sein Mensch so zu verhalten, dass kein anderer belästigt, geschädigt oder gestört wird. Da viele Hundehalter sich einen Hund zulegen, ohne sich jegliche Informationen über diese Spezies einzuholen, sind fachkompetente Trainer unerlässlich, um einen reibungslosen Ablauf des Teams Hund/Mensch in unserer Gesellschaft zu gewähren.

Dennoch sollten wir den Hund als Hund belassen. Ihn als Wolfsabkömmling und den daraus resultierenden Verhaltensarten achten, respektieren und ihn keinesfalls vermenschlichen. Egal wie sich das Team Hund und Mensch zukünftig entwickeln wird: Mensch und Hund gehören verschiedenen Spezies an und sprechen verschiedene Sprachen, die es beidseitig zu erlernen gilt.

Letztendlich braucht der erwachsene, domestizierte Hund nur sein Heim erster Ordnung – sei es nur mit seinen Menschen und/oder mit anderen Artgenossen. Er braucht jene Individuen, die er kennt. Jene, mit denen er seine Umweltprägephasen, seine Gefolgschaftstreuephasen durchlebt hat. Mit denen er gelernt hat, modifizierte Solitärspiele aufzubauen, mit denen er Unterordnungsübungen freudig ausführt – kurzum, mit denen er ein Team bildet und denen er blind vertraut. Sodann braucht der Hund keine „Spielplätze", „Gruppentreffs" und vielerlei Aktivitäten mehr. Sofern er gut geführt und geprägt ist, sind Fremdhundbegegnungen kein Problem für ihn – entweder man nimmt Kontakt auf, sei es für einen Rüden eine attraktive Hündin, geht er in die Spielaufforderungsphase über, sei es ein Rüde, wird imponiert und da man nicht auf Beschädigungskämpfe als ordentlicher Hund ausgeht, zieht man dann seiner Wege. Die Hündin reagiert ähnlich, kann aber sehr viel plötzlicher und ohne Vorwarnung in einen Beschädigungskampf übergehen.

Viel spannender ist es für den Hund, mit seinem Team durch Wald, Feld und Flur zu streifen, seine Muskelfasern (Lauftier) im Freilauf bis in das Letzte anzuspannen, die Fauna über seinen enormen Geruchssinn wahrzunehmen – vielleicht auch Fährtenarbeit in dieser mit seinem Team zu absolvieren. Vielleicht auch Gegenstände zu apportieren, auch gern aus dem Wasser. Vielleicht für einen Hütehund

Foto: © Sabine Glässl – fotolia.com

Hütekurse belegen. Es gibt so unendlich viele Möglichkeiten, sich mit seinem Hund zu befassen, sofern man sein „Wesen" sowie seine angezüchteten Eigenschaften kennt. Es gibt zudem ständige Möglichkeiten, auch als „Hundenichtkenner", sich über Seminare, Schulungen und Bücher, so man es dann will, im Hundeverhalten weiterzubilden.

Der Hund, ein territoriales Rudeltier, ein Beutegreifer und Raubtier, sollte seiner Art entsprechend mit *seinem* Team beschäftigt werden. Hingegen nicht in großen Gruppen auf eingefriedeten Plätzen (Territoritalanspruch), bei Flyball, Trickkiste und Agility, möglichst kastriert, durch den Menschen erzwungen. Obwohl jede Art der Beschäftigung des Hundes bei weitem besser ist, als ihn von 24 Stunden des Tages 23,5 Stunden in Wohnungen oder Haus und/oder Zwinger einzusperren, wie immer noch häufig von Hundehaltern praktiziert.

Psychische Krankheiten

In unserer Gesellschaft lebt auch der moderne Mensch gezwungenermaßen „artfremd". Daraus resultieren immer mehr psychische Erkrankungen. Müssen wir auch noch unseren Freund, Gefährten, Hilfsarbeiter Hund, der uns tausende von Jahren begleitet hat, ein perfektes Lebewesen, seelisch und körperlich zerbrechen? Sollten wir ihn nicht versuchen so zu erhalten, wie er ist? Oder sonst nicht lieber auf seine Gesellschaft zu verzichten?

Angela E. Cepeda Fuentes, Kynologin